Vilmos Ágel (Szeged)

Prinzipien der Valenztheorie(n)

1. Zielsetzung
2. Prinzipien
3. Die Prinzipienfrage in der Valenztheorie
4. Prinzipien der Valenztheorie(n)
5. Literatur

1. Zielsetzung

Ich will das scheinbar Unmögliche versuchen: einen möglichst konsensfähigen methodologischen Rahmen für künftige Valenztheorien vorzuschlagen. Wohlge- merkt, es geht mir um keine neue Valenztheorie, sondern um eine Valenzmetho- dologie als mögliche Arbeitsgrundlage für künftige Valenztheorien. Die Betonung liegt dabei auf konsensfähig, denn ohne allgemein akzeptierte methodologische Grundsätze können der partielle Dissens bezüglich Gegenstand und Methoden der Valenzforschung und die Spannung zwischen Valenztheorie und Valenzpraxis nicht "entschärft" werden. Und ein bestimmter Grad an methodologischem Konsens wäre wiederum die Voraussetzung dafür, dass durchaus anschauliche valenzbezogene Forschungs- potenzial zu bündeln und international wirksame Valenztheorien zu entwickeln. Dabei nehme ich an, dass die angestrebte Valenzmethodologie die möglichen empirischen Valenztheorien zwar unterdeter- miniert, ich gehe jedoch davon aus, dass sie es unmöglich macht, zwei Valenz- theorien zu konstruieren, die beide die Fakten korrekt erfassen, die aber einander widersprechen.

Um Konsensfähigkeit zu erzielen, wäre es wohl wünschenswert, die in diesem Beitrag formulierten Prinzipien möglichst breit zu diskutieren. Sie sind also keines- falls als etwas Ausgereiftes, sondern viel mehr als Diskussionsanreger und Appell- macher, als mit Sicherheit stark revisions- und ergänzungsbedürftige Vorschläge zu verstehen.

2. Prinzipien


"In einer Selbsttäuschung, wenn man meint das einfachste historische Faktum ohne eine Zutat von Spekulation konstatieren zu können." (Paul 1880/1995, 5)

Dabei versteht er unter Spekulation die Anwendung von Prinzipien in der empirischen Arbeit. Ohne die Möglichkeit zu spekulieren, würden Instinkt, Glück,
Zufall und Willkür, also im Grunde ein methodologisches Vakuum, die empirische Arbeit bestimmen.

Wie aber kommt man an die Prinzipien?

"Diese Prinzipien aber ergeben sich, soweit sie nicht rein logischer Natur sind, eben aus der Untersuchung des Wesens der historischen Entwicklung." (ebd.)

Demnach gibt es – bezogen auf die Sprachgeschichte – zwei Sorten von Prinzipien: logische und allgemeinhistorische. Was letztere betrifft, spricht Paul an anderer Stelle von der

"Feststellung der allgemeinen Bedingungen geschichtlichen Werdens" (ebd., 4)

Wenn man nun aus Pauls Gedankengang fortsetzend folgert, dass auch auf die "Feststellung der allgemeinen Bedingungen geschichtlichen Werdens" zutreffen muss, dass diese "ohne eine Zutat von Spekulation" nicht auskommt, so kann man nicht umhin anzunehmen, dass auch die Prinzipien selbst induktiv-deduktiver Natur sind. Sie sind induktiv, indem sie auf Generalisierungen, auf der Untersuchung des Wesens von Sprachgeschichte beruhen, und deduktiv, indem die Generalisierungen allgemeiner Prinzipien voraussetzen (können).

Statt in noch höhere oder niedrigere Abstraktionsebenen auf- oder abzusteigen, will ich lieber das Folgende festhalten bzw. konkludieren:

1. Jede Theorie setzt – explizit oder implizit – eine Menge von methodologischen Grundsätzen voraus, die man Prinzipien nennen kann;
3. Die in einer bestimmten Forschungsdome geltenden Prinzipien können domänenspezifisch sein oder domänenspezifische Adaptationen von allgemeineren Prinzipien darstellen;

3. Die Prinzipienfrage in der Valenztheorie

Um Pauls sprachgeschichtsbezogene Überlegungen valenzmethodologisch fruchtbar zu machen, muss zuerst seine Definition der Prinzipien der Sprachgeschichte verallgemeinert werden. Die Definition lautet: Die Prinzipien der Sprachgeschichte ergeben sich "aus der Untersuchung des Wesens der historischen Entwicklung"/aus der "Feststellung der allgemeinen Bedingungen geschichtlichen Werdens".

Um die Verallgemeinerung vornehmen zu können, benötigen wir allerdings Antworten auf folgende Fragen: Was versteht Paul unter Sprachgeschichte und was unter historischer Entwicklung bzw. geschichtlichem Werden?

Nach Oskar Reichmann (1998, 1) gibt es drei mögliche Interpretationen von Sprachgeschichte:

1. Sprachgeschichte als "eine objektsprachliche Gegebenheit";
2. Sprachgeschichte als "die Idee von Sprachgeschichte", die in ihren entwickelteren Formen "das in seinen Grundlinien von Trägern sprachbezogenen Wissens (Sprachphilosophen, -wissenschaftl., -ideologen) aus jeweils besonderen zeitgeschichtlichen Konstellationen heraus entworfene, sinnstiftende, von Rezipienten übernehmbare, gesellschaftlich funktionalisierte Bild von der Herkunft, der Gegenwart und der Zukunft einer Sprache" ist und

Zweifelsohne versteht Hermann Paul unter Sprachgeschichte die Idee von Sprachgeschichte, während er mit historischer Entwicklung bzw. geschichtlichem Werden Sprachgeschichte als eine objektsprachliche Gegebenheit meint. Demnach könnte eine moderne Paraphrase seiner Definition wie folgt lauten:

Die Prinzipien der Idee von Sprachgeschichte ergeben sich aus der Untersuchung des Wesens der Sprachgeschichte als objektsprachlicher Gegebenheit.

Auf Grund der modernisierten Definition lässt sich nun die Verallgemeinerung vornehmen: Die Prinzipien der Idee von X ergeben sich aus der Untersuchung des Wesens von X als objektsprachlicher Gegebenheit.

Die valenzbezogene Individualisierung der Definition lautet wie folgt:

Die Prinzipien der Valenzidee ergeben sich aus der Untersuchung des Wesens der Valenz als objektsprachlicher Gegebenheit.


Ich denke, dass derartige Metamorphosen in der Linguistik notwendig sind, denn ohne sie wäre die Beschäftigung mit Sprache extrem erschwert. Doch man

Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass man sich in der Valenzmethodologie wohl mit der folgenden Definition abfinden muss:

**Die Prinzipien der Valenzidee ergeben sich aus der Untersuchung des Wesens des durch ebendiese Valenztheorien transzendierter Phänomenbereich der Valenz.**

Wir müssen uns also selbst an unserem Haarzopfe aus dem Morast reißen, indem wir nach verallgemeinernbaren Gemeinsamkeiten in Empirie und Theorie suchen und indem wir im Sinne von Paul „spekulieren“, d.h. auch bei allgemeineren Prinzipien Anleihen machen. Bezogen auf den Phänomenbereich der Valenz muss man also damit rechnen, dass hier auch bestimmte Prinzipien der Grammatikforschung, der Linguistik und evtl. auch transdisziplinäre Prinzipien Gültigkeit erlangen können. Die Prinzipien der Valenztheorie(n), d.h. die für die Valenztheorie(n) und die im valenztheoretischen Rahmen bestehenden empirischen Arbeiten zu geltenden Prinzipien, entstammen also keinesfalls alle ausschließlich dem Phänomen- und Forschungsbereich der Valenz, sondern stellen mitunter domänenpezifische Varianten allgemeinerer Prinzipien dar.


Dass auch Triviales erörtert werden soll, heißt übrigens nicht, dass alles, was in gewisser Weise trivial ist, auch erörtert werden wird. Insofern liegt es sich die Anzahl der Prinzipien durchaus vermeihen, indem man z.B. einen engen Kontext zwischen Theorie und Empirie, die Nichtvermischung von Grammatik und Logik, eine verschiedene linguistische Sensibilität oder eben die strenge Vergleichbarkeit der Daten forderte (s. hierzu Schmidt 2000).

Im vorliegenden Beitrag werden insgesamt zehn Prinzipien vorgestellt. Auf ein ehesches Prinzip, das das Prinzip der Koinhabitation von primär und sekundär paradigmatisierter Valenz oder das Prinzip von Wort- und Ausdrucksvalenz genannt werden könnte, wird hier nicht eingegangen, weil es an anderer Stelle (Ágel 2002) ein- und ausgeführt wurde.

4. Prinzipien der Valenztheorie(n)

4.1 Prinzip Valenztheorie vs. Valenzpraxis

Dieses Prinzip besagt, dass Belange der Grundlagenforschung und anwendungsbezogene Belange sorgfältig auseinander zu halten sind. Zwei Punkte sollen hier besonders hervorgehoben werden:


(1) Klaus rauf an.
(2) Klaus schreibt.

Selbst wenn man die Fakultativität in definite und indefinite weiter differenziert, scheinen die zwei Fälle demselben Typus anzugehören. Doch es gibt einen wichtigen Unterschied:

(1a) Klaus rauf einen Freund an.
(1b) *Klaus rauf von/an/nach [uw.] einem Freund an.
Da Valenz seit Tensnere und den frühen Arbeiten von Admoni, Helbig, Grebe, Erben und Brinkmann mit größerer Selbstverständlichkeit und zu Recht als eine Potenz/Fähigkeit aufgefasst wird, impliziert im Grunde die gesamte valenzelle Grundlagenforschung seit ihren Anfängen das Prinzip der Unterscheidung zwischen Potenz und Realisierung. Was fehlte und zum Teil noch fehlt, ist die explizite und konsequente Befolgung dieses Prinzips, die natürlich auch eine prinzipiengerechte Durchterminologisierung der Valenzforschung voraussetzt. Als Beispiel ließe sich erneut das o/f-Problem aufgreifen:


Zu bedenken ist allerdings, dass das Prinzip eine Art Henne-Ei-Prinzip darstellt. Der absolute Primat der Potenz gegenüber der Realisierung ließe sich nur im Rahmen einer statischen und daher sprachwirklichkeitserfernen Valenztheorie vertreten, einer Theorie also, die der valenzkreativität und dem Valenzwandel keine Aufmerksamkeit schenken (Befug nach Sauermaier 1985, 337):

4.3 Prinzip Valenzbegriff vs. Valenzrelation vs. Valenztest

Angesichts des Umstands, dass die Phänomenbereich der Valenzforschung transzendent ist, ist der Theoriepluralismus nicht verwunderlich und grundsätzlich auch zu begrüßen. Die Erfahrung lehrt ja, dass der linguistische Monotheismus mehr empirischen und methodologischen Schaden anrichtet, als er theoretischen Nutzen bringt. Zu begrüßen ist der Theoriepluralismus allerdings nur unter der Voraussetzung, dass das Verhältnis der zentralen Theorieelemente zueinander
methodisch geklärt ist. Zu den zentralen Theorieelementen sind auch der Valenzbegriff, die Valenzrelationen und die Valenztests zu rechnen.


Wenn wir nun davon ausgehen, dass eine Valenzrelation eine spezifische Art von Relation zwischen einem VT und einem Aktenst ist, dann ist es denkbar, dass (a) ein Akzent nicht nur eine einzige Valenzrelation zu einem VT eingeht und dass (b) verschiedene Aktenst desselben VT nicht unbedingt in derselben/den denselben Valenzrelationen(en) zum VT stehen. Hieraus folgt, dass die Valenz (= ein Valenzbegriff) unter Anwendung eines einzigsten Tests nur im Grenzfall, wenn sie nämlich auf einer einzigen Valenzrelation beruht, geprüft werden kann. Getestet werden können hingegen (im Optimalfall) die einzelnen Valenzrelationen oder wenigstens bestimmte Eigenschaften, die stark mit Valenzrelationen assoziiert sind. Dabei hat der Valenztheoretiker die Aufgabe, explizit zu machen und mit Argumenten zu untermauern, welcher Test welcher Valenzrelation oder welchen Eigenschaften von welchen Valenzrelationen zuzuordnen ist. Umgekehrt hat der Valenztheoretiker explizit zu machen, auf welche Valenzrelation oder auf welche mit einer Valenzrelation assoziierbare Eigenschaft er sein Augenmerk richtet, wenn er etwa die Valenzrealisierungsverhältnisse in einer Textsorte untersucht.

4.4 Prinzip der Valenzviabilität

Die Valenztheorie ist wie alle modernen Grammatik(teil)theorien unter dem expliziten oder stillschweigenden Primat der Synchronie (als methodologischer Grundlage) und der Gegenwartssprache(n) (als empirischer Grundlage(n)) entstanden. Und es ist bis auf den heutigen Tag generell so, dass die sprachhistorischen Abläufe und deren Theorien (die Sprachwandeltheorien) von den Valenz- und anderen Grammatiktheorien kaum beachtet werden. Im besten Falle werden sie für interessante Themen und Theorien gehalten, die aber die eigene Arbeit im Grunde nicht tangieren. Ich denke, diese Einstellung stellt eine der gewaltigsten methodologischen Entgleisungen des 20.Jhs. dar (Agel 2002a). Gegenwartssprach- grammatical, die die sprachgeschichtlichen Abläufe nicht kennen oder sich für diese nicht interessieren, stilisieren nicht nur nachweisbare Grammatikalisierungsprozesse zur Grammatik hoch (s. auch Leiss 1992, 157), sondern sie konstruieren mitunter auch grammatische Systeme, die außerhalb historisch nachweisbarer Grammatikalisierungen liegen.

Als nichtvalenzielles Beispiel läßt sich etwa das Genitivflexiv -(e)n des Adjektivs in einer NP ohne Determinans (Typ: leichten Schrittes) anführen. In einer Reihe von Gegenwartssprachgrammatiken wird die Auffassung vertreten, dass es sich hier um ein starkes Adjektivflexiv handelt (vgl. zuletzt die IDS-Grammatik 1997, 47). Eine bedauerliche praktische Konsequenz davon ist, dass die Adjektivdeklination auch im FU gemäß dieser Auffassung umgeändert wird.

Sprachhistorisch stellt sich jedoch die Frage, wie sich diese Konzeption mit der Tatsache vereinigen lässt, dass sich im 17./18. Jh. ein Sprachwandel des Typs leich\textquotesingle-\textquotesingle-leichter Schrittes vollzog (Agel 2000a, 1859).Wenn die heutige Adjektivform leichten stark flettiert sein soll, müsste die frühere Form leich\textquotesingle ts ja erst recht als stark eingestuft werden. Die Konklusion ist entweder die, dass im 17./18. Jh. ein starkes Genitivflexiv durch ein anderes starkes, oder die, dass ein besonders starkes Genitivflexiv durch ein weniger starkes ersetzt wurde. Wie man sieht, haben wir die Wahl lediglich zwischen zwei Absurditäten.

Um derartigen Absurditäten vorzubeugen, habe ich ein Prinzip, das auch für die Valenzforschung von Belang sein könnte, vorgeschlagen, das Prinzip der Viabilität (Agel 2001):

Jede linguistische Beschreibung (bzw. Erklärung) muss mit der Be-
schreibung (bzw. Erklärung) der Geschichte des zu beschreibenden
(bzw. zu erklärenden) Phänomens konform sein.

Bezogen auf grammatische Strukturen:

Die Beschreibung (bzw. Erklärung) einer aktuellen Struktur ist viabel,
\textbf{\textit{wenn}} sie sich in die Beschreibung (bzw. Erklärung) der Geschichte der Struktur fügt.

Viabilität lässt sich auf drei Ebenen - Empirie, Methode und Theorie - untersuchen:

1. Empirische Viabilität meint die Angemessenheit der Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d.h. die Viabilität der zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten.
2. Methodische Viabilität meint die Angemessenheit der Herangehensweise an die zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d.h. die Viabilität des Instrumentariums, der Begrifflichkeit, der Datenerarbeitung und der Aufbereitung der Daten für die Theoriebildung.
3. Theoretische Viabilität meint die Angemessenheit der Interpretation der Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d.h. die Viabilität der Norm- und Regelgebung und der Erklärungen.

Von Belang für eine valenzielles "Prinzipienlehre" ist die methodische Viabilität. Ein Problem, das m.E. jede Valenztheorie betrifft, ist, dass man derselben begrifflichen Apparat auf analog und digital strukturierte Daten anwendet (zum
Nachfolgenden s. Ágel 1999 und 2002a). Charakteristisch für analoge Strukturierungen wie etwa für objektsprädikativische, Acl-, (sich) lassen- und Infinitivkonstruktionen ist es, dass sie keine formale Trennung funktionaler Domänen erlauben, während digitale Strukturierungen eher dem Freges-Prinzip folgen, z.B.

(5a) Ich meine ihn schon über alle Berge.
(5b) Ich meine, dass er schon über alle Berge ist.


Das überzeugendste Beispiel von von mir untersuchten Verben stellt scheinen (jmd. scheint ... zu) sein/jmdm. scheint, dass ...les scheint (jmdm.), dass ...) 'den Eindruck machen/den Eindruck haben' dar:


Warum stellt nun scheinen das überzeugendste Beispiel dar?

Mit Vorsicht lassen sich hier namentlich auch Zwischenstufen der Digitalisierung rekonstruieren (wobei die Rekonstruktion auf schwachen empirischen Füßen steht und daher auch recht grobmaschig ist):

1) scheinen mit reinem Inf.;
2) scheinen mit zu-Inf.;
3) es scheint, dass ....
4) es scheint jmdm., dass ....

Von diesen Strukturen existiert der analoge Prototyp (Nr.1) im heutigen Deutsch nicht mehr. Doch die ebenfalls analoge Nr.2 kohabitiert friedlich mit den digitalen Strukturen Nr.3 und Nr.4.

Was sind die valenzmethodologischen Schlüsse, die man aus dieser Faktenlage ziehen könnte. Ich zähle einige auf:

1. FOSP stellt die Grammatikalisierung (auch) der Statusrektion dar;
2. Man definiert die Statusrektion entweder als eine Valenzrelation, die grammatikalisationshierarchisch FOSP untergeordnet ist, oder man nimmt die historischen Abläufe zum Anlass, die Statusrektion nicht zu den Valenzrelationen zu rechnen;
3. Wie immer man auch verfahren mag, der Infinitiv ohne/mit zu bei scheinen stellt kein Vorkommen einer digitalen E-Klasse dar;

Aus dieser kurzen Skizze zur Valenzviabilität am Beispiel von Analogizität vs. Digitalität lässt sich m.E. ein Prinzip folgern, das genannt werden könnte:

4.5 Prinzip Universalität vs. Historizität von Valenzrelationen

Da historisch gesehen digitale Strukturierungen jünger sind als analoge und da typischerweise letztere von ersteren verdrängt oder in sprachsozialistischem Sinne überlagert werden, hat man wohl damit zu rechnen, dass es Sprachen und/oderVarietäten gibt, die (noch) rein analog strukturiert sind, dass es welche gibt, die (bereits) tendenziell digital strukturiert sind, und schließlich muss man mit einer Reihe von Übergangsfällen rechnen.

Valenzmethodologisch stellt sich daher die Frage, ob die von Valenztheoretikern postulierten Relationen universal gültig oder historisch kontingent sind.

Diese Frage lässt sich generell wohl nicht beantworten, und auch was die einzelnen Relationen anbelangt, bedürfte es ausgedehnter Valenzaufnahmen zur Gegenwart und Geschichte zahlreicher - auch nicht indoeuropäischer - Sprachen, um zu empirisch abgesicherten Ergebnissen zu gelangen. Das Problem, um das es hier geht, ist, dass ich daher nur tentativ und empirisch unverbindlich andeute.


Der Maschine). Umgekehrt ließe sich wohl keine Regel aufstellen, aus der die PPAuf/akk des VT verzichten abgeleitet werden könnte.


Realistischerweise hat man also mit Abstufungen der (Un)Vorhersagbarkeit zu rechnen. In Anlehnung an das PP-Stufenmodell von Eva Breindl (1985, 33 ff.) und dieses ergänzend, um es auch auf nichtpräpositional konstituierendes anwendbar zu machen, ließe sich die folgende FOSP-Skala aufstellen (die Stufen (1)–(3) und (5) stammen von Breindl):

1) einzelverbenspezifisch und damit nicht vorhersagbar, z.B. verzichten auf;
2) verbstilklassenpezifisch vorhersagbar, z.B. PPAuf/Dat bei symmetrischen Verben wie sich unterhalten, sich verbenden mit;
3) verbklassebezogen vorhersagbar, z.B. PPAuf/Dat mit Instrumentalbedeutung bei Handlungsverben;
4) wortklassebezogen vorhersagbar, z.B. die Subjektssubjekte beim deutschen Verb;
5) (mit weilgehend fester, vorhersagbarer Form) frei hinzufügbar, z.B. vor war, aus Angst.

Stufe 1 könnten wir die prototypische +FOSP, Stufe 5 die prototypische –FOSP nennen. Der typische Streitpunkt ist und war Stufe 3, hier sprach man schon in den 80er Jahren von "middle" (Somers 1987), später von "Ergänzungen der Peripherie" (Engel 1992).


4.6 Prinzip der valenztypologischen Adäquatheit

Ich denke, dieses Prinzip bedarf keiner besonderen Begründung, schließlich geht es im Rahmen der gesamten strukturalen Valenzrealisierungstheorie, d.h. im Bereich der Mikro-, Meso- und Makrorealisierungen (Aigel 2000, 215 ff.), hintergrundig immer darum, die Valenztheorie typologisch adäquat oder adäquat zu machen (vgl. hierzu auch den Beitrag von Klaus Fischer im vorliegenden Band). Doch das Prinzip der valenztypologischen Adäquatheit tangiert nicht nur die Problematik der strukturalen Valenzrealisierungsmuster, sondern auch alle anderen Grundfragen der Valenztheorie, so z.B. auch die VT-Theorie:

Deutsch:
(6a) Peter wäscht das Kind.
(6b) Peter wäscht sich.
(6c) Peter wäscht sich und das Kind.
(6d) Peter wäscht sich und das Kind.
(6e) Peter wäscht nicht sich, sondern das Kind.

Englisch:
(7a) Peter is washing the child.
(7b) Peter is washing himself.
(7c) Peter is washing (vs. Peter is watching.
(7d) Peter is washing himself and the child.
Russsis:
(8a) Peir most rebenka.
(8b) Peir moeisja.
(8c) *Peir moesja i rebenka.
(8d) Peir mot sebja i rebenka.

Der deutschen sog. reflexiven Konstruktion (6b) entspricht nicht notwendigerweise eine reflexive Konstruktion im Englischen (vgl. Dixon 1992, 58): Das Reflexivum kann, aber nicht realisiert werden (s. (7b)). Folglich ist (7c) ambig: 'Peter wäscht sich' oder 'Peter wäscht'. Scheinbar merkwürdigerweise ist jedoch Peter is watching nicht ambig, denn der Satz kann nicht in dem Sinne verstanden werden, dass Peter sich selbst beobachtet.

Deutschen Sätzen mit sog. reflexiven Konstruktionen, die ja nach herkömmlicher Auffassung immer transitiv sind, entsprechen im Englischen mitunter intransitive Sätze ohne Reflexivum. Medialität (intransitive Rückbezuglichkeit) muss im Englischen nicht explizit kodiert werden. Umgekehrt muss Reflexivität (transitive Rückbezuglichkeit) explizit kodiert sein.

Im Gegensatz zum Englischen ist der Einsatz des intransitiven oder transitiven Realisierungsmusters im Russischen bei keinem Verb optional: Der deutschen reflexiven Konstruktion entspricht ein intransitives Verb mit dem Medialmarker -sja (s. (8b)). Dass das russische Medialverb tatsächlich intransitiv ist, bestätigt auch die Koordinationsprobe (s. (8c)). Wenn eine grammatisch korrekte Koordination erzielt werden soll, muss der Reflexivmarker sebia eingesetzt werden (s. (8d)).

Zwischenbilanz: Die Kodierung der Opposition medial vs. reflexiv ist im Russischen ikonisch, im Englischen sozusagen halbbikonisch (die Setzung des Markers drückt Reflexivität, die Nichtsetzung - je nach transitivem Verb - Medialität (to wash) oder Indefinitheit/Diskursungsgebundenheit (to wash) aus.

Und im Deutschen?

Mir scheint, dass die deutsche Kodierung ikonisch ist, nur die Kodierungs technik weicht von der des Englischen oder des Russischen ab.


Was die Koordination im Deutschen anbelangt, hat eine (allerdings nicht repräsentative) akustische Analyse, für die ich Roland Kehrein (Forschungsinstitut für Deutsche Sprache, Deutscher Sprachatlas, Marburg) dankbar bin, gezeigt, dass die korrekten Äußerungen nicht (6e), sondern (6d) sind: mit Äußerungssätzen auf den Silbenkernen von sich und Kind. Dasselbe gilt übrigens auch für die Korrektur-

situation - herkömmliche Bezeichnung: Kontrastierung - in (6e). Korrekte Äußerungen scheinen in beiden Typen von Fällen ein prosodisches Emphasisignal vorauszu setzen.

Es ist aus der Theorie der strukturellen Valenzrealisierung bekannt, dass man Emphasisignale mit und ohne strukturelle Expansion unterscheiden kann. Wenn der strukturelle Normalfall die Mikroréalisation ist, lässt sich die Mkarorealisation als Emphasisignal einsetzen (strukturelle Expansion). Bei Mkarorealisation als Normalfall muss dagegen auf Emphasisignale ohne strukturelle Expansion (Prosodie, Wortstellung) zurückgegriffen werden. Genau das ist bei unseren Beispieltypen mit Koordination und Korrektur der Fall. Da das dt. sich im Gegensatz zum russischen Medialmarker -sja makrorealisiert ist, wird bei Koordination und Korrektur ein prosodisches Emphasisignal eingesetzt. Wie aus der Gegenüberstellung von (6c) mit (6d-e) ersichtlich und wie nicht anders zu erwarten, verändert die Emphase den grammatischen Status der Konstruktion: Der eher intransitive Normalfall (sich waschen) wird transitiviert, indem das nicht-emphatische, mediale sich emphatisiert und dadurch reflexiviert wird.

Valenzträgertheoretisches Fazit, das aus dem typologischen Vergleich zu ziehen ist: Medialverben wie sich waschen, rasiern, kämmen und andere sind eher als intransitiv zu beschreiben, ihr (mediates) sich stellt also keine E dar, sondern gehört zum VT. Durch emphatische Realisierung kann das mediale sich allerdings reflexiviert und zu einer E gemacht werden.

Dieses Ergebnis impliziert mindestens dreierlei:

1. Nicht nur zwischen E und A gibt es eine bestimmte Dynamik (im Sinne der dynamischen Valenz von Sadowski 1989), sondern auch zwischen VT und E: Eine Änderung der Valenzrealisierungsbedingungen kann nicht nur die Valenzrealisierung, sondern auch den Umfang des VT und damit auch die Valenzpotenz ändern;

2. Die Untersuchung der strukturell normalen Valenzrealisierung ist von der der emphatischen sorgfältig zu trennen;


4.7 Prinzip unmarkiert vs. markiert

4.8 Prinzip der getesteten Tests

Bei Anwendung von Testverfahren muss u.U. damit gerechnet werden, dass der Test den grammatikalen Status der getesteten Konstruktion verändert (s. 4.6 oben). Auch bei den in der Valenztheorie üblichen Transformationstests wie beispielsweise dem geschehen-Test oder der und-swarm-Probe muss davon ausgegangen werden, dass Transformand und Transformat nicht bezeichnungäquivalent sind.

Doch nicht nur die Transformation kann das Ergebnis entstellen, sondern auch die Transformanden. Dies ist im Prinzip bekannt, ich bin mir allerdings nicht sicher, ob man daraus auch immer die nötigen Konsequenzen zieht. Als Beispiel ließe sich die sehr beliebte Weglassprobe anführen. Man kann sie z.B. auf eine beliebige Erstaktantenrealisierung anwenden und feststellen, dass diese obligatorisch zu realisieren ist. Oder man kann sie etwa auf die Lokalbestimmung bei liegen anwenden und feststellen, dass diese ebenfalls obligatorisch zu realisieren ist. Aber wirklich ebenfalls?


Das Prinzip soll vor theoretisch nicht abgesicherten und/oder methodisch unüberlegten Testeinsätzen warnen.

4.9 Prinzip der Produktivität


Die methodologische Frage ist die: Sollten die E-Klassifikationen Produktivitätsunterschiede reflektieren oder nicht? Hat etwa das ndh. Genitivobjekt dieselben E-Status wie das ndh. Akkusativobjekt?


(9b) Ich friere.


4.10 Prinzip der Integration von Valenzrealisierung und Wortstellung

Bekanntlich ist es ein großes geistes Manko sowohl der Dependenzgrammatik wie auch der Valenztheorie, dass Wortstellungssphänomene nicht gebührend beachtet und behandelt werden. Wohl auch deshalb nicht, weil es an methodologischen Überlegungen mangeln, die die theoretische Integration fördern könnten.

valenztheoretische Integration lässt sich hingegen immer noch auf sich warten. Wohl deshalb, weil der theoretische Druck vom Deutschen her, dessen Makrorealisierungen topologisch ja relativ ungebunden sind, gering ist. Dagegen würde etwa ein deutsch-englischer Vergleich einen die Topologie integrierenden valenztheoretischen Begriffsräumen erforderlich machen (vgl. hierzu auch den Beitrag von Klaus Fischer im vorliegenden Band).


(10a) My friend writes a letter to her.
(10b) My friend writes her a letter.
(11b) *My friend writes to her a letter.

Hier geht es um eine komplementäre Makrorealisierung. Dabei ist die grammatische Komplementarität (im Beispiel: der PP to her und der NP her) topologisch gesteuert. M.A.W., die exzentrische Drittanterrealisierung ergibt sich aus der obligatorischen Kombination des topologischen mit dem grammemischen Typus der Makrorealisierung.

5. Literatur


Ich danke für die Unterstützung, die mir im Rahmen eines SZPO bzw. von OTKA (T 034340 NYE) zuteil wird.


